# Lehren – Lernen – Lauschen #14: Bernhard Reismann

Lizenz: [CC BY 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) TU Graz Lehr- und Lerntechnologien, Timotheus Hell, Bernhard Reismann

Lehren, lernen, lauschen. Der Lehre eine Stimme geben. Persönliche Gespräche mit Vertreterinnen und Vertretern der TU Graz, die uns in die Welt der Lehre einladen, über Motivation, aber auch über Herausforderungen in der Lehre berichten.

*Timotheus Hell:* In einem Dutzend Folgen dieses Podcasts kamen schon Lehrende aus vielen verschiedenen Fachbereichen zu Wort. Wir sind bei der Auswahl natürlich immer um Diversität bemüht, aber was alle bisherigen Gäste eint, ist ihr Blick mit einem Fokus auf die Gegenwart. Wir haben über virtuelle Summer Schools gesprochen, über MOOCs, über digitale Lehre und über Herausforderungen wie beispielsweise die Lehre während der Covid-19-Pandemie. Ich habe gedacht, es wäre doch spannend, mal eine Folge aufzunehmen, die ein bissl beleuchtet, wie es mit der Lehre an der TU Graz früher ausgeschaut hat. Auch da wird es ja Entwicklungen in der Technik gegeben haben, wie man lehrt und natürlich auch Zeiten von Pandemie und Krieg. Lehrende, die aus erster Hand vom Unterricht vor 100 Jahren erzählen könnten, die haben auf meine E-Mails leider nicht reagiert. Keine 24 Stunden hat es gedauert, bis die positive Antwort von meinem heutigen Gast Bernhard Reismann eingetroffen ist. Bernhard ist Historiker und seit über zehn Jahren Leiter des Archivs der Technischen Universität Graz. Bevor ich ihn aber frage, wie es mit der Lehre vor 100 Jahren war, wie immer am Anfang die Bitte an den Gast, sich kurz selbst vorzustellen. Bernhard, wie war dein Weg zur TU Graz und womit beschäftigt man sich als Leiter des Archivs?

*Bernhard Reismann:* Ja, man wird zunächst einmal 1969 in Mürzzuschlag geboren, maturiert und studiert anschließend Geschichte an der Karl-Franzens-Universität, schließt mit dem Doktorat ab, ist dann einige Zeit Forschungsassistent am Institut für Historische Grundwissenschaften, anschließend aufgrund der wunderbaren Situation für Historiker, freischaffender Historiker mit einigen Projekten für das Steiermärkische Landesarchiv. Und schlussendlich kam dann 2012 im Mai der Ruf an mich, das Archiv der TU Graz zu übernehmen. Das habe ich sehr gern getan. Wobei ich sagen muss, dass ich schon während meines Studiums ein bisschen in Richtung Technikgeschichte gegangen bin. Montangeschichte, Industriegeschichte und insofern schon gewisse Affinität zu diesem Thema gehabt habe.

*Timotheus Hell:* Ja, wie in der Einleitung schon gesagt. Aktuell reden wir auch hier im Podcast sehr viel über über Herausforderungen. Das hat die Folgen bisher ziemlich dominiert. Da wird es ja früher auch schon viel gegeben haben. Was waren denn so herausfordernde Aspekte in der Geschichte der Lehre an der TU Graz?

*Bernhard Reismann:* Wir beginnen da vielleicht einmal mit der Raumsituation, das ist ja ein Dauerbrenner, der bis heute anhält. Die Gründung 1811 des Erzherzog Johann hat zunächst einmal dazu geführt, dass es dieses Museum gab. Dass es das Joanneum gab in der Raubergasse, in einem schönen großen alten Palais, wo eben auch eine Bibliothek untergebracht war, wo auch Lehrmittelsammlungen untergebracht waren, und die ersten Räumlichkeiten für Lehrveranstaltungen. Mit der Ausweitung der Lehre, mit einer ersten Spezialisierung auf den 1820er, 30er- Jahren hat sich aber dann relativ bald herausgestellt, dass die Räumlichkeiten absolut nicht ausreichen. Man hat dann begonnen, im gesamten damaligen inneren Stadtgebiet Räumlichkeiten anzumieten, also in der Bürgergasse, Hans-Sachs-Gasse. Das war auf der einen Seite schwierig, weil natürlich Umbauarbeiten vorzunehmen waren, um die entsprechenden Räumlichkeiten zu schaffen. Auf der anderen Seiten war es mit der Beheizung ein Problem, weil die sogenannten Hochschuldiener gerade im Winter dann diese Strecken zurücklegen mussten zu den einzelnen Häusern. Es war nicht immer so geheizt, wie man wollte und es gab noch Probleme mit dem Straßenlärm. Heute ist die ganze Innenstadt im Prinzip Fußgängerzone. Damals gab es auch noch die schweren Fuhrwerke, die über diese Steinpflaster gerasselt sind. Und das hat die Lehre dann massiv beeinträchtigt, weil auch die Lautstärke sehr, sehr störend war. Schlussendlich kam man dann so in den 1850ern, 1860ern auf die Idee, man bräuchte einen Neubau und dieser Neubau, der dann schlussendlich gemündet hat in die sogenannte alte Technik, die ja 1888 eröffnet wurde, hat eine Vorlaufgeschichte von etwa 25 Jahren gehabt mit diversen Projekten. Der Kaiser hat von vornherein gesagt ja, es darf schon gebaut werden, aber man möge bitte sparsam bauen. Also klassisch österreichisch. Immer ein bisschen zu wenig, immer ein bisschen spät. Und das hat dann dazu geführt, dass eigentlich schon mit der Eröffnung des Hauses die Räumlichkeiten nicht ausreichend waren. Eigentlich. Also die Raumsituation war wirklich auch prekär. Schlussendlich hat man die Idee gehabt, gerade im Bereich Maschinenbau, Elektrotechnik und so bräuchten wir eigentlich weitere Räumlichkeiten. Und so kam es eigentlich schon um 1905, 1910 zu ersten Planungen für die neue Technik in der Kopernikusgasse. Die sind interessanterweise über die gesamte Kriegszeit weitergeführt worden, also Erster Weltkrieg. Wir sprechen vom Ersten Weltkrieg und ist dann schlussendlich darin gemündet, dass dann wirklich in den 20er Jahren in einer wirtschaftlich einigermaßen stabilen Zeit, bevor die Weltwirtschaftskrise kam, dieses große Gebäude fertiggestellt werden konnte.

*Timotheus Hell:* Damit hat man auf immer genug Platz gehabt?

*Bernhard Reismann:* Natürlich nicht (Tim lacht), denn die Wissenschaft entwickelt sich weiter, die Lehre weitet sich aus, es gibt neue Aspekte, die man braucht und man benötigt. Und dadurch werden die Räume natürlich wieder zu klein. Das heißt, die nächste Phase war dann, dass man die Schörgelhofgründe ins Auge gefasst hat. Das war der Bereich, ist also am Ende der Mandellstraße, zwischen Mandellstraße und Petersgasse, ein altes Militärverpflegungsmagazin, das man nicht mehr gebraucht hat nach dem Zweiten Weltkrieg und in diesem Bereich entstand in den 50er und 60er Jahren die neue Chemie. Ganz wichtig. Man weiß heute zum Beispiel nicht mehr, dass die alte Chemie im Bereich der heutigen Bibliothek Asbest-verseucht war. Interessante Geschichte. Jedenfalls die neue Chemie wurde damals geplant. Das ist sehr modern, hat dann dazu geführt, dass die Chemie die entsprechenden Räumlichkeiten hatte, die man benötigte. Dann das Wasserbau-Labor ist dort den in den 60er Jahren ganz, ganz wichtig.

*Timotheus Hell:* Wobei das ist dasselbe das wir jetzt noch haben.

*Bernhard Reismann:* Genau. Und es entstand in weiterer Folge das große Physikgebäude in den 70er Jahren und schließlich der ganze Biomed-Bereich. Aber auch das war eigentlich schon während der Planungs- und Bauphase zu klein und zu wenig. Die Studierendenzahlen sind entsprechend gestiegen, wir sprechen zunächst einmal von 1000 Studierenden, dann 4000, 5000 Studierende, vielleicht dann nach dem Zweiten Weltkrieg und dann in den 70er, 80er Jahren von etwa 10.000 Studierenden. Also da gibt es eine gewaltige Entwicklung und das hat dazu geführt, dass man dann auf Inffeld schlussendlich dann wirklich den großen Erweiterungsraum gefunden hat. Und da gab es eben dann die ersten großen, wirklich spannenden Neubauten wie das Hochspannungslabor etc. und da gab es Entwicklungspotenzial, das zum Glück auch heute noch da ist. Nichtsdestoweniger, die prekäre Raumsituation verfolgt uns immer noch wird es uns auch weiter verfolgen. Aber da sind wir, wenn ich so den gesamtösterreichischen Rundblick wagen darf, auch die Hochschulen nicht die einzigen, die mit dem Problem zu kämpfen haben.

*Timotheus Hell:* Aber total spannend, weil also wenn du jetzt sagst irgendwie Lärm ist immer ein Thema, also gerade hier, wenn man Podcasts aufnehmen, auch hier im Gebäude sind Umbauarbeiten. Heute in der Früh haben wir uns über dem Presslufthammer gleich nebenan schon sehr gefreut. Die TU Graz baut weiterhin, ich glaube jetzt gerade die größten Gebäude, die haben fertig werden, sind in der auch wieder in den Inffeldgründen in der Sandgasse riesig und dann die nächste,n also wenn es jetzt die großen Gebäude für die Physik da... das Graz Center of Physics an der Uni gemeinsam, überhaupt der größte Bau den wir in nächster Zeit planen und das könnte auch noch eine spannende Zeit sein, wenn du von den kalten Wintern sprichst, aus auch nicht so schönen Gründen. Da ist ja auch noch spannend, wie die Unis dann, wenn es wirklich kalt wird, damit umgehen werden.

*Bernhard Reismann:* Ist ja auch kein neues Thema. Also wenn wir an die Krisenzeiten denken. Speziell im ersten Weltkrieg war das absolutes Thema. Wir haben prekäre Versorgungsituation, eigentlich seit 1914, 15 seit dem Winter schon und die steigert sich dann massiv auf den Winter 1916, 17 und allein das Auftreiben der Kohle... und Kohle war der Energieträger schlechthin. Es ist alles damals mit Kohle beheizt worden, allerdings mit einer sehr modernen Heißluftheizung. Damals schon. Aber trotz alledem war Kohle notwendig. Die war natürlich entsprechend auch beschränkt von der Menge, die man bekommen konnte. Und das ist eines der größten Probleme, einfach die Räumlichkeiten warm zu halten und so weit einfach Temperatur zu bekommen, dass sich nicht jemand verkühlt, einfach während der studieren muss. Oder die Professoren, die einfach in den ungeheizten Räumen sitzen mussten und dann Lungenentzündung und sonst was gehabt haben. Das war der Klassiker.

*Timotheus Hell:* Gut, also Homeoffice und virtueller Unterricht, das war natürlich noch keine Option, aber hat man dann Unterrichtszeiten minimiert, hat man sich dem so genähert oder...?

*Bernhard Reismann:* Man hat die Unterrichtszeit minimiert. Man hat dann... Die Weihnachtsferien hat man ausgeweitet und hat versucht, so irgendwie über die Runden zu kommen. Man muss aber dazusagen, dass die Lehre zu dem Zeitpunkt bereits relativ eingeschränkt war. Wir sprechen zu Kriegsbeginn 1914 von etwa 600, 700 Studierenden, und diese Studierendenzahlen hat sich dann bis 1917 auf etwa 50, 60 reduziert. Man muss wissen, dass... 50 bis 60 Studierende auf der ganzen Hochschule. Man muss wissen, dass rund 400 Studierende gleichzeitig regelmäßig eingerückt waren. Das waren genau diese Jahrgänge, die in Frage kamen. Und das Schlimme ist, dass wir unter diesen Studierenden 79 Gefallene haben. Wenn man zur Aula rauf geht. Im alten Gebäude hat man das Kriegerdenkmal, das Gefangenendenkmal eigentlich.

*Timotheus Hell:* Das ist da wo die Weltkarte so...

*Bernhard Reismann:* Genau dieses drüber stimmt. Und das Schlimme ist, dass die Jahrgänge... Also wie alt sind die Leute? Die sind 19 bis 22, 23 Jahre. Und in gewissen Studienbereichen, wie zum Beispiel bei den Bautechnikern, haben wir eine Rate von 44 % Gefallenen. Das ist wirklich enorm. Das sind die Leute wirklich dann auch vor Ort, dann wirklich die Unterstände bauen, die Schützengräben bauen, die waren dem Feuer ausgesetzt, dem Beschuss ausgesetzt und die sind wirklich massenweise gestorben, ist eine katastrophale Zeit gewesen.

*Timotheus Hell:* Und die unter Anführungszeichen Glücklichen, die bleiben können, die haben dann im Hörsaal gefroren.

*Bernhard Reismann:* Die haben einfach gefroren. Genau richtig, sofern die Hörsäle frei waren, weil ja auch Einquartierungen waren. Also waren... Teilweise waren bis zu 800 Soldaten einquartiert im Haus.

*Timotheus Hell:* Okay, das ist das auch ein ein Bild, das man sich erst mal machen muss. Hörsäle, die dann von Soldaten genutzt werden. Gut, wenn man an die Zeit zurückdenkt. Hat die TU Graz damals mit der Pandemie, Spanische Grippe irgendwas zu tun gehabt oder hat es das...? Also ich ich frag natürlich danach, weil Pandemie und große Pandemie. Ja gut Corona, dann denk ich mir zurück vor 100 Jahren Spanische Grippe und irgendwie so richtig so richtig was drüber wissen...zumindest ich, meine Generation, weiß nicht, tut es eigentlich nicht. Und wenn man dann ein bisschen näher nachliest, sieht man schon die eine oder andere Parallele und denkt sich na ja, vielleicht haben wir einfach schnell vergessen wollen, wie das war. Gibt es da noch irgendwelche Erinnerungen, wie die TU Graz damit umgegangen ist?

*Bernhard Reismann:* Das ist ein sehr spannendes Thema. Die Pandemie, also die Spanische Grippe, beginnt im Juli, August 1918, punktuell in der Monarchie. Also es gibt gewisse Hotspots. Die Steiermark ist zunächst einmal nicht so stark betroffen. Und dann, so ab Oktober 1918, wird es wirklich virulent. Die ganze Geschichte geht bis Jänner 1919. Und das Spannende ist, ich hatte mal eine Anfrage genau zu diesem Thema und habe dann die Rektoratsakten angeschaut. Das ist also die wirklich wichtigste Quelle für diese Zeit, weil da war alles widergespiegelt, was die gesamte Verwaltung der Hochschule anbelangt. Und in diesem Rektoratsakten findet sich interessanterweise genau ein Hinweis auf die Spanische Grippe, nämlich der Brief eines Vaters, eines Studierenden aus der Untersteiermark, aus der damaligen. Der dem Sekretariat mitteilt, dass der Sohn nicht rechtzeitig inskribieren kann, weil er an der Spanischen Grippe erkrankt ist. Wir wissen aus den Quellen, dass der dann später genesen ist und sein Studium bei uns beenden konnte. Das ist aber das einzige, was wirklich als Auswirkung da war. Tatsache ist, dass punktuell Theater geschlossen wurden in der Monarchie, andere öffentliche Einrichtungen, aber keine einzige Hochschule. Okay, das hat vielleicht damit zu tun, dass ich, wie gesagt, das Studium 1918 Herbst, Oktober wieder beginnt. Viele Leute noch an der Front sind, gar nicht zu Hause, saßen im November teilweise in Kriegsgefangenschaft oder irgendwo auf dem Heimweg sind. Das heißt, es war eigentlich nicht der große Druck da, irgendetwas zu unternehmen. Und im Übrigen habe ich die Meinung, es gibt leider Gottes keine Studien dazu. Aber ich habe die Meinung, dass der österreichische Staat im Oktober November 1918 mit dem Ende der Monarchie und dem Aufsetzen der neuen Verwaltungsstrukturen, die dringend notwendig waren, mit dem Versorgen der Menschen, mit Nahrungsmitteln, mit Heizmaterial so beschäftigt war, dass irgendwelche Auswirkungen an der Spanischen Grippe auf eine Hochschule definitiv keine Rolle gespielt haben. Also wir haben keine Hinweise, dass da irgendwas eingeschränkt gewesen wäre.

*Timotheus Hell:* Spannend, da waren wir jetzt vor knapp über 100 Jahren. Ist ja leider nicht der einzige Weltkrieg. Wie hat sich denn der zweite dann auf die TU Graz oder insbesondere auf das Studieren, auf das Lehren hier an der TU Graz ausgewirkt?

*Bernhard Reismann:* Da gibt es einen wichtigen Aspekt: Technische Hochschulen sind in der Regel die ersten Anlaufstellen für Kriegsforschung und Kriegsentwicklung in diesen Zeiten. Das war im Ersten Weltkrieg weniger der Fall. Da hat sich das meiste in Wien abgespielt, wahrscheinlich aufgrund der Nähe zu den Ministerien.

*Timotheus Hell:* Vielleicht auch ganz kurz dazu zu sagen: Wir waren eine Technische Hochschule, und ich glaube, dann war die Änderung auf Universität in den 70er...?

*Bernhard Reismann:* Die war 76, erst 1976.

*Timotheus Hell:* Wenn wir jetzt von der Technischen Hochschule Graz sprechen, dann meinen wir die TU Graz. Sie hatte damals noch...Genau.

*Bernhard Reismann:* Also der eine Aspekt ist diese Forschung für militärische Zwecke. Das ist zum Beispiel gerade das Institut für Verbrennungskraftmaschinen...war da sehr stark involviert mit allen Schattenseiten. Und die zweite Geschichte ist die, dass die Studierenden natürlich wieder... sind sie männlichen eingezogen worden zum Militär, und die studierenden Damen, die es damals schon gibt, werden dienstverpflichtet. Das heißt, es gibt Erntedienste zu leisten, es gibt Luftschutzdienste, die zu leisten sind, diverse andere Schichten und ab 1944 dann auch noch mit dem totalen Krieg, also mit einer gewissen Verzögerung dann auch noch der Einsatz in der Industrie, der nicht alle Studierenden trifft. Das führt dazu, dass die Studierendenzahlen massiv sinken, führt auf der anderen Seite dazu, dass der Frauenanteil stark steigt.

*Timotheus Hell:* Auch wieder so massiv sinken auf 60? Das war nicht mehr.

*Bernhard Reismann:* Nicht so dramatisch diesmal. Etwa 50 % der männlichen Studierenden waren circa eingerückt zu dem Zeitpunkt. Das kann man aber nicht hundertprozentig nachvollziehen, da gibt's die Statistiken nicht dazu. Und bei den Frauen ist es so, dass dann sehr viele wirklich im Dienst verpflichtet sind und das Studium nicht fortsetzen können, unterbrechen müssen bzw. auch zum Beispiel keine Abschlussarbeiten mehr schreiben können. Man merkt es zum Beispiel sehr gut an den damals entstandenen Dissertationen. Also es gibt zwischen 1939-1945 im Prinzip keine einzige Dissertation von einer Frau, die einfach fertigstellt wird, einfach weil sie enorm viel andere Sachen zu erledigen und zu tun hatten. Neben dem Studium sozusagen.

*Timotheus Hell:* Und also wo war der Frauenanteil da ungefähr? Ganz grob gesagt, dass man sich ein Bild machen kann, was das heißt.

*Bernhard Reismann:* Das ist unterschiedlich. Speziell im Bereich Chemie und Architektur ist der Anteil immer sehr hoch gewesen und hat dann während der Kriegsjahre teilweise über 50 % betragen. Das ist eben dem geschuldet, dass die Männer eingerückt waren, trotz alledem. Und man merkt schon, dass da wirklich sich was tut in dieser Zeit, also ab 1938 wird dann das Frauenstudium schon nochmal gepusht, das hängt damit zusammen, dass das nationalsozialistische Regime den Frauen dann einfach weitere Rollen zuschreibt. Und sie müssen einfach dort, wo sie eingesetzt sind, auch die absolute Leistung bringen. Und das gilt für den akademischen Bereich genauso. Deswegen ist man auch bestrebt, dass Frauen in akademischen Berufen weiterkommen, aber natürlich auch immer im Hinblick auf die Nutzbarkeit und die Nützlichkeit für das Regime, das da ist. Was auch dazukommt: Ab Herbst 44 werden dann die Studierenden eigentlich aufgefordert, in ihre Heimat zurückzugehen. Um dort in der Kriegswirtschaft tätig zu werden.

*Timotheus Hell:* Es war sogar nicht erwünscht, dass man studiert.

*Bernhard Reismann:* Ja, erwünscht war es schon, aber nach Möglichkeit im Heimatgau. Das führt zum Beispiel dazu, dass eine der interessantesten Architekturstudentinnen von uns, die Brigitte D'Ortschy, 1944 ein Studium nicht mehr bei uns abschließt und dann das erst 1946 in München abschließt. Die Forderung ist deswegen so interessant, weil sie dann in weiterer Folge nach Amerika rübergeht, dort Kontakte hat zu Architekten Lloyd Wright zum Beispiel und in weiterer Folge dann in den 50er und 60er Jahren massiv arbeitet in der Städteplanung in München. Und vielleicht noch interessanter, Sie ist die erste Frau, die in einen Zen da gehabt hat in Mitteleuropa. Also sie hat sich dann mit Zenbuddhismus beschäftigt und dann hat eine entsprechende Ausbildung in Japan gemacht und hat dann den ersten Zen in München, in Schwabing logischerweise, wo sonst, eingerichtet. Und da ist mir zum Beispiel ewig leid, dass sie nicht in Graz fertig studiert hat, weil es wirklich so ein tolles Aushängeschild ist. Wobei man nicht weiß, wie die Biographie dann verlaufen wäre, wenn sie bei uns fertig studiert hätte.

*Timotheus Hell:* Aber so spannend, weil, also ich glaube, da muss man schon auch immer wieder drauf hinweisen, es ist jetzt nicht so, dass der Nikola Tesla der einzige internationale Studierende wäre, der es irgendwie zu was gebracht hat. Und es waren auch nicht alles nur Studenten, sondern durchaus auch Studentinnen.

*Bernhard Reismann:* So ist es.

*Timotheus Hell:* Ja. Dann verlassen wir mit der Überleitung diese ganz dunklen Zeiten. Es passt nämlich eh gut, weil nach den internationalen Studierenden der TU Graz wollte ich ohnehin noch fragen. Ich meine, wir haben auch da einen Podcast, da hatten wir mal einen Titel Internationalisierung der Architekturfakultät und ja, so in kürzerer Vergangenheit, ist ungefähr zehn Jahre her, dass wir unsere englischen Masterstudien zu großem Teil auf Englisch umgestellt haben. Aber die Beispiele da jetzt zeigen ja schon, das ist ja in Wirklichkeit auch alles nichts Neues und das habe ich mir auch immer wieder gedacht, wenn ich so an der ...wenn wir uns wieder an die alte Technik bewegen, wenn man da unten rausgeht, da hängen dann so ganz eigenartige Steintafeln und wenn man da schaut, die sprechen von Studierenden aus Norwegen, aus Armenien, dem Iran und Griechenland. Liste von Ländern, die man so eher selten sieht, weil was haben die miteinander gemeinsam? Kann man da sagen, wie es zu diesen Tafeln kommt und was es mit diesen Studierenden auf sich hat?

*Bernhard Reismann:* Kann man. Aber gehen wir mal zurück in die Geschichte. Spannend ist ja, dass das einfach die Technische Hochschule in Graz eigentlich von Beginn an, spätestens seit den 1830 Jahren eine sehr starke Ausstrahlung hat in Richtung Südosteuropa, also logischerweise das heutige Slowenien, logischerweise das heutige Kroatien. Das sind einfach Länder, die die damals so Monarchie gehören, aber auch in den oberitalienischen Raum, also von Triest bis Udine bis Venedig. Das hat damit zu tun, dass wir einfach zu dem Zeitpunkt schon einen sehr guten Ruf hatten, zum Beispiel im Bereich des Eisenbahnbaus oder der Wasserwirtschaft, des Wasserbaus. Diese Entwicklung setzt sich eigentlich dann fort nach dem Ersten Weltkrieg, und zwar sehr stark mit rumänischen und bulgarischen Studierenden, die den Weg zu uns finden und nach 1945, um auf deine Frage zurückzukommen speziell jetzt aber bezogen auf Norwegen und Griechenland. Das ist so, dass das auch einem Wiedergutmachungsprogramm sozusagen geschuldet war. Das heißt, aufgrund der Tatsache, dass die deutsche Wehrmacht Griechenland und Norwegen besetzt hat und dort auch entsprechend Verwüstungen angerichtet hat, Menschenleben, Menschenopfer zu beklagen waren, Menschenleben zu beklagen hat, hat man dann nach 45 versucht, genau Studierende aus diesen Ländern zu unterstützen und zu fördern. Und so kamen die Norweger zu uns und so kommen die Griechen zu uns. Das ist der Hintergrund eigentlich von dieser Geschichte. Wobei die Norweger interessanterweise sehr stark im Bereich der Architektur bei uns tätig sind. Und bei den Griechen ist es so, dass das ab den 60er Jahren sehr stark wird, und zwar auch...ich sag jetzt ganz flapsig mit jeder Krise, die es in den 60er in Griechenland gab, mit jeder revolutionären Umwälzung, sind wieder hunderte Studierende nach Graz kommen, die dann sich zum Teil hier bei uns inskribiert haben und dann Taxifahrer, Kellner waren, also der Klassiker, und zum Teil auch fertig studiert haben und dann größtenteils wieder nach Griechenland zurück gegangen sind und dort auch sehr erfolgreich waren. So wie alle unsere Studierenden, die abgeschlossen haben, immer erfolgreich waren und sind.

*Timotheus Hell:* Was heißt es, dass man jetzt also denen das Studium ermöglicht, dass man sie einfach mal zum Studium zulässt? Oder geht es um Aufenthaltsgenehmigungen oder Stipendien?

*Bernhard Reismann:* Es ist eigentlich um alles gegangen. Es ging um Stipendien, es ging um die Erleichterung des Studienzugangs, es ging um um Unterstützung vor Ort, rundherum. Also es gibt einfach diese internationalen Studentenaustauschgeschichten, 1945, 46 schon und das hat einfach den Hintergrund gehabt, dass man diese Menschen wirklich fördern möchte, diese jungen Menschen fördern möchte und auch unterstützen möchte, damit sie einfach gute Basis haben für weiteres Leben in ihren Heimatländern. Das war der Hintergrund. Und was zum Beispiel Iran anbelangt, das damalige Persien anbelangt, da ist es so, dass es ja kein TU-Spezifikum ist, sondern man muss sich überlegen, wie viele iranische oder persische Ärzte bei uns heute tätig sind in der ganzen Steiermark, das sind Leute, die über diese Programme dann zu uns gekommen sind in den 70er Jahren.

*Timotheus Hell:* Das ist die Zeit vor der Revolution für die?

*Bernhard Reismann:* Die Zeit vor der Revolution hauptsächlich. Und die haben dann bei uns studiert, zu einem guten Teil auch bei uns geblieben und dann teilweise also wirklich sehr renommiert, dann gearbeitet als Chirurgen und die sind was Neues und der Hammer.

*Timotheus Hell:* Das heißt, es war einfach üblich damals aus dem Iran, dass man nach Europa kommt und das ist jetzt gar nichts, was speziell mit der TU Graz zu tun hätte.

*Bernhard Reismann:* Nein, das ist ja diese gesamte Entwicklung. Das betrifft auch interessanterweise eigentlich ab den 50er Jahren den gesamten Nahen Osten. Eigentlich ganz interessant, eine Kleinigkeit nur, der erste Außenminister der Vereinigten Arabischen Emirate, der Saif Ghobash, hat bei uns studiert, zwar nur von 1959 bis 61 Bauingenieurwesen und hat dann das nicht bei uns fertig gemacht, sondern dann in Sankt Petersburg mit einem Stipendium aus Russland. Kam aber dann 1969 zurück in seine Heimatstadt Ras Al Khaimah, ist dort sofort technischer Leiter der Stadtverwaltung worden, hat dort mit seinem Grazer Wissen sozusagen geschaut, dass er die Bewässerungsanlagen usw. baut für die Landwirtschaft und er hat sich einen guten Namen erworben, dass er dann 73 sofort Außenminister wurde. Er hat nur ein sehr trauriges Schicksal erlitten, weil er ist dann 1977 irrtümlich einem Attentat zum Opfer gefallen. Eigentlich wollten sie den syrischen Außenminister erschießen, aber erwischt haben sie ihn. Also wirklich dramatisch. Und da ist der Ghobash so interessant, weil er einfach sehr westorientiert war, sehr, sehr liberal orientiert war. War kurz in Paris, hat dort seine Frau kennengelernt, die er dann geheiratet hat, hat sich mit Albert Camus auseinandergesetzt und hat immer geschaut, dass er diesen Ausgleich zwischen den Kulturen schafft und er vorantreibt. Also auch einer dieser Studenten, die bei uns waren, von dem man gar nicht weiß, wie berühmt und wie wichtig sie waren, sondern später.

*Timotheus Hell:* Jetzt haben wir insbesondere die Bauingenieurwissenschaften mit dem Beispiel gerade eben und vorhin auch schon die Architektur erwähnt. Was mich noch interessieren würde, ist, wie sich generell die Disziplinen auch basierend darauf, wie sich die Technik überhaupt entwickelt hat, was sich da an der TU Graz getan hat. Also mein Hintergrund sind Telematik, Informatik und Elektrotechnik. Zumindest Elektrotechnik hat ja dann auch schon ein bisschen länger Geschichte. Wie schaut es denn da mit den Inhalten aus?

*Bernhard Reismann:* Also grundsätzlich muss man sagen, dass die TU Graz und der Vorläufer der Technischen Hochschule immer sehr innovativ war. Nicht umsonst trägt das große Buch von Altrektor Wohinz zur Geschichte der Graz den Untertitel Aus Tradition für Innovation.

*Timotheus Hell:* Der war Maschinenbauer, oder?

*Bernhard Reismann:* Ja, ja, wie schon erwähnt. Ja genau. Und da muss man sagen, dass eigentlich die Lehrenden an der Hochschule immer am Zahn der Zeit waren. Die haben relativ rasch reagiert auf neue Entwicklungen im Bereich der Elektrotechnik. Zum Beispiel war es so, dass man den 1880er Jahren eigentlich ein volles Studium garantieren hätte können, von den Lehrinhalten her und auch von den Lehrenden. Das ist allerdings dann eigentlich von Wien beschnitten worden. Das wollte man also wirklich nicht. Und einen eigenen Lehrstuhl hat seit den 1920ern dafür gegeben. Das heißt, das war zuerst bei der Physik unterbracht. Von den Lehrinhalten war man eigentlich so weit, also Elektrotechnik an sich. Dieser Begriff ist ein Begriff, den der Siemens prägt in den 1870er Jahren und zwei, drei Jahre darauf kommt der jetzt und sagt: Ich will keine Elektrotechnik an der Technischen Hochschule machen. Das wird sofort vom Professorenkollegium unterstützt.

*Timotheus Hell:* Also die forschungsgeleitete Lehre wirklich immer schon?

*Bernhard Reismann:* Definitiv, voll da. Beim Wasserbau dasselbe. Wasserbau hat eine lange Tradition in Graz, und es ist nicht von ungefähr, dass das erste Wasserbaulabor Mitteleuropas, der Forchheim 1909 bei uns an der Technischen Hochschule anrichtet. Oder gehen wir auch 1945 zum Seilbahnwesen. Ganz interessante Geschichte. Es gibt den Marshallplan, die Wiederaufbauhilfen, die in der Steiermark sehr stark in den Bereich Tourismus, Fremdenverkehr gehen. Da haben wir natürlich die Aufstiegshilfen, die Seilbahnen und es dauert keine zwei, drei Jahre, gibt es schon eine Lehrveranstaltung zum Seilbahnbau. Also man reagiert immer irrsinnig schnell auf solche Geschichten. Wirtschaftsingenieurwesen. Da ist Graz der Vorreiter in Österreich. Das beginnt 1947 durch den Professor Beach nach amerikanischem Vorbild. Wien zieht erst später nach. Und so zehn, 15 Jahr später. In Physik: Ludwig Breitenhuber Altrektor voriges Jahr verstorben. Der gilt nicht nur als der Vater des steirischen Strahlenschutzes, sondern der war derjenige, der 1964 den ersten Forschungsreaktor in Graz an der Technischen Hochschule etabliert hat.

*Timotheus Hell:* War das dann schon der da in der Steyrergasse?

*Bernhard Reismann:* Genau das war in der Steyrergasse.

*Timotheus Hell:* Ich habe daneben gewohnt, aber ich glaube, ein Jahr zu spät bin ich gekommen, da war er schon weg. Das muss so ich glaube 20005/6/7 so was also das.

*Bernhard Reismann:* Genau.

*Timotheus Hell:* Also bis dorthin hat es ihn gegeben.

*Bernhard Reismann:* Genau 64, relativ frühe. Einen baugleichen hat es noch gegeben in Deutschland draußen. Oder Umweltthematik...

*Timotheus Hell:* Also vielleicht muss man noch dazu sagen, bevor irgendwer Ängste bekommt, dass es in Graz einen Kernreaktor geben hat. Da muss man schon unterscheiden, ob das jetzt eine Anlage ist, mit der man Gigawatt an elektrischem Strom, die man da rausholt oder ob das ein Forschungsreaktor ist. Naja, passieren kann immer was, aber da kann praktisch nichts passieren. Und ich glaube in Österreich nach wie vor wie im Prater oder so, ich glaube den gibt es sogar noch. Und ja, also das ist.

*Bernhard Reismann:* Harmlos.

*Timotheus Hell:* Nicht, dass man sich irgendwelche Sorgen machen müsste, auch nicht über irgendwelche Rückstände die da noch sind. Exakt. Ich habe selber gleich daneben gewohnt, da braucht man keine Sorgen haben. Aber wahnsinnig spannend, dass man da, dass man da so früh schon genau schon geforscht hat. Und da geht es ja jetzt nicht notwendigerweise nur drum, dass man da irgendwelche Kraftwerke draus baut oder dass man womöglich irgendwelche Kernwaffen entwickelt, sondern es ist ein breites Spektrum, was man da erforschen und machen kann. Also die medizinischen Anwendungen.

*Bernhard Reismann:* Das war das das Hauptaugenmerk, muss man dazu sagen. Aber tun wir weiter, Umweltthematik zum Beispiel. Ganz spannend die Geschichte, 1960er Jahre, geht es aus von einem Institut, von dem man es eigentlich nicht erwarten würde, nämlich vom Institut für Verbrennungskraftmaschinen.

*Timotheus Hell:* Ja, das ist jetzt das Institut für nachhaltige Antriebe. Ja, genau. Also da schließt sich der Kreis.

*Bernhard Reismann:* Der Kreis schließt sich. Und das hat dann [unverständlich] bis zum Professor Pischinger, bis in die 60er-Jahre zurückgeht, der sich wirklich das erste Mal damit beschäftigt, wie kann ich eigentlich den Schadstoffausstoß reduzieren und da wirklich diesen Umweltgedanken und den Schutz der Umwelt wirklich in den Fokus stellt und sagt: Eigentlich müssen wir jetzt schauen, dass man da nach Möglichkeit diese ganzen Schadstoffemissionen minimiert, so gut es geht. Also das ist eine Geschichte, die sich da zu entwickeln beginnt relativ früh in Graz eigentlich.

*Timotheus Hell:* Also vielleicht nicht nur nicht so stark Kohlendioxid und Klimawandel, aber einfach Schadstoffe damals schon.

*Bernhard Reismann:* Grundsätzlich genau, war damals schon ein Thema, genau. Wenn man von der IT ausgeht, da ist eigentlich auch dieses Institut für Verbrennungskraftmaschinen dasjenige, das das Ganze wirklich massiv betreibt. Man sollte es nicht glauben, weil nämlich für die Forschung dringend notwendig war, für die Berechnungen ein Computer einzusetzen. Und deswegen war es wieder der Anton Pischinger, der es seit der Mitte der 60er Jahre massiv betreibt. Und dann gibt es diesen ersten Großrechner, der an der Technischen Hochschule steht, gemeinsam aufgestellt mit dem Land Steiermark und mit der Forschungsgesellschaft Joanneum. Und über den ist zum Beispiel zunächst einmal die gesamte computerunterstützte Verwaltung von Land Steiermark laufen. Aber dort beginnt eigentlich diese IT-Erfolgsgeschichte der dort Graz nur Beispiele, zum Beispiel mit TUGOnline zum österreichischen Erfolgsprojekt für die ganzen Hochschulen wird.

*Timotheus Hell:* Seit 97.

*Bernhard Reismann:* Genau richtig.

*Timotheus Hell:* Aber da in diesen Anfangszeiten, da war das halt etwas, was ich brauche, um meine Forschung zu machen. Aber es war dann noch nicht wirklich Inhalt einer Lehrveranstaltung, oder? Oder hat das dann auch schon begonnen?

*Bernhard Reismann:* Lehrveranstaltungen beginnen dann eigentlich Anfang der 70er Jahre interessanterweise schon in dem Bereich, mindestens einmal dort und da vereinzelt ja.

*Timotheus Hell:* Da vermutlich aus der Mathematik heraus, aus der Elektro[unverständlich] üblicherweise. So, jetzt sind wir eh schon sehr weit. Wir haben über die schwierigeren und schwärzeren Seiten der Geschichte gesprochen, wir haben über Inhalte gesprochen, wir haben schon über einzelne Studenten, aber erst über eine Studentin gesprochen. Also es ist immer richtig erschreckend. Aber wir haben gerade mal gefeiert oder daran gedacht, dass es 100 Jahre her ist, dass Frauen überhaupt studieren dürfen bei uns an der TU Graz. Kann man dazu noch ein bisschen was sagen, Studentinnen?

*Bernhard Reismann:* Studium durch Frauen ist grundsätzlich im Hochschulbereich an den technischen Hochschulen und dann da natürlich auch an der BOKU und Montanuniversität Leoben ein Thema seit etwa 1900. Das ist im Verhältnis zu anderen europäischen Staaten sehr, sehr spät, sogar damals als rückständig betrachtet. Russland war da bei weitem früher dran als wir und es war relativ schwierig, das durchzubringen aus vielen, vielen Gründen. Man muss aber dazu sagen, dass grad unser Professorenkollegium, also das ist vergleichbar mit dem Akademischen Senat heute, eher sehr, sehr fortschrittlich gedacht hat und eigentlich immer für das Studium durch Frauen war und um die Zulassung von Frauen war, dass aber deutlich das Ministerium in Wien immer gebremst hat. Wir haben zunächst einmal ab 1903 den Versuch, als AO-Hörerinnen aufgenommen zu werden, und zwar in den Fächern Mathematik, Chemie und Kunstgeschichte, also typische Lehrfächer, die man im Gymnasium braucht. Und der ist deshalb, weil an der Karl-Franzens-Universität nicht immer alles angeboten wurde und man deswegen versucht hat, an der Technischen Hochschule diese Vorlesungen einfach zu absolvieren und dann sie anrechnen zu lassen. Das hat auch funktioniert. Tatsächlich ist es aber so...

*Timotheus Hell:* Aber das heißt, es geht nicht darum, dass Frauen damals prinzipiell nicht studieren durften, sondern das war etwas, wo es um die Technischen Hochschulen ging. Und ich tu mir einfach schwer, mit meinem Zugang also. Also enorm. Ich nehme an, man hat immer nur diskutiert, vielleicht sollten sie doch. Aber aus welchem Grund hat man sie denn nicht studieren lassen? Ganz naiv gefragt.

*Bernhard Reismann:* Das fängt eigentlich grundsätzlich schon an, dass man die Frauen relativ spät zum Medizinstudium zugelassen und andere Geschichten, also da hat es einfach diverse sehr, sehr männlich dominierte Vorbehalte geben. Da hat es auch irgendwelche anthropologischen Vorbehalte geben mit Gehirngrößen, sonst was und das war eine Katastrophe in Wirklichkeit. Da braucht man heute nicht drüber diskutieren. Wie gesagt. Also das hat einfach als sehr spät bei uns angefangen in Österreich, ich kann den Grund auch nicht wirklich...

*Timotheus Hell:* Das heißt aber dann, auch wenn man jetzt drüber redet, ob Frauen überhaupt an der TH damals studieren dürfen, das heißt unter den Lehrenden war sowieso weit und breit keine Frau, oder? Vielleicht dass man aus dem Ausland eine Frau beruft oder so, wenn man dort schon länger...? Gar nichts?

*Bernhard Reismann:* Unter den Lehrenden war keine einzige Frau zu finden, sondern nur die Herren Professoren. Und das geht ja bis in die 50er 60er, dass man sagt meine Herren, zum Beginn der Vorlesung, obwohl da Damen auch drin gesessen sind. Aber das ist eine Geisteshaltung, die da ist. Bewusst oder unbewusst. Tatsache ist übrigens, dass es in Graz sehr wohl klar war, dass man Frauen zu lassen muss und dass das notwendig ist. Da gibt es wieder diesen Katalysator des Ersten Weltkriegs. Wenn man einfach sagt Nachkriegsende, braucht man einfach genug Ingenieure, Ingenieurinnen wieder. Und nicht von ungefähr ist es dann auch unser Rektor, der Franz Drobny im Mai 1918, der nochmal eine Aktion startet, wo er sämtliche Hochschulen der österreichischen Reichshälfte versucht auf einen Nenner zu bringen und dann noch mehr Petitionen ans Ministerium schickt und sagt: Bitte lasst endlich die Frauen zum Studium zu, wir brauchen sie dringend.

*Timotheus Hell:* Also die Entscheidung war beim Ministerium.

*Bernhard Reismann:* Die Entscheidung war wirklich.

*Timotheus Hell:* Auf Ebene, Gesetz oder Ministerium zumindest.

*Bernhard Reismann:* Und der letzte Unterrichtsminister im Herbst 1918 sagt: Naja, er wäre nicht ungeneigt, die Frauen zuzulassen. Aber dann kam eben das Kriegsende, dann kam das Ende der Monarchie. Das war dann dem Staatsrat Glöckl vorbehalten, 1919, im April 1919, dann diesen Erlass herauszugeben, nachdem die Frauen wirklich vollberechtigt studieren dürfen. So war es. Dann gab es die erste Absolventin bei uns, die Martha Spiera, 1923, Chemie, wobei das der Klassiker ist. Also Chemie und Architektur sind eigentlich diese Studienrichtungen, die wirklich bis 1945 diejenigen sind, wo die Frauen wirklich am stärksten vertreten sind. Aber ich...

*Timotheus Hell:* Ich glaube auch heutzutage...

*Bernhard Reismann:* Ist auch die mit dem.

*Timotheus Hell:* Höchsten Frauenanteil.

*Bernhard Reismann:* Genau richtig. Aber Maschinenbau war nicht das wirklich große Thema und die Elektrotechnik schon gar nicht. Also das fängt dann wirklich sehr, sehr spät an. Also...

*Timotheus Hell:* Ist beides nach wie vor in wirklich ...heutzutage würde ich sagen erschreckender Frauenanteil. Wobei wie ich mein Studium, Telematik jetzt Computer and Information Engineering, begonnen habe, in einer sehr traurigen Liste gesehen habe. Das waren die einerseits die weiblichsten, andererseits die männlichsten Studien. Und ich glaub vor uns, da gab es nur noch Posaune und das hat eine Handvoll Leute irgendwo in Wien, die das studieren und Telematik, naja, etliche 100 und Platz zwei und ja, jetzt schon wieder paar Jahre her, aber also dort, wo man vielleicht hinwollte, möchte, da ist man noch lange nicht, auch heutzutage.

*Bernhard Reismann:* Ganz sicher nicht. Also das Interessante ist, dass dann so Mitte der 80er Jahre dann also ein erster Aufschwung da ist, wo wir dann Studierendenanteil haben unter den Frauen von 10 %, 12 % in etwa. Es war dem Rektorat völlig klar gewesen, dass man da was tun muss und das unterstützen muss eine nicht umsonst kann man dann Programme wie fit zum Beispiel wo man wirklich versucht, einfach Frauen für Technik zu interessieren und denen diese Scheu zu nehmen, dieses Studium zu beginnen, wobei das teilweise von zu Hause aus gar nicht gewünscht ist und nicht unterstützt wird. Nicht weil man...oder wurde da gesagt naja, eigentlich, das ist eine Männerdomäne und du hast doch nichts verloren und du verwirrst nur die Studenten und so Geschichten, sondern kommen teilweise noch von eigenen Professoren der Hochschule. Bitte fang kein Studium an, du verwirrst nur die Studenten in den 50er 60er Jahren. Das ist...ja. Und dann wie gesagt beginnen diese Geschichten schon langsam zu greifen, also ab Mitte der 80er, Ende der 80er und heute sind wir bei einem Anteil von etwa 25 %, was immer noch nicht abbildet, die Realitäten, gar keine Frage. Aber ich glaube, dass der Weg, der beschritten wird, gerade mit diesen Förderrichtlinien und Fördermöglichkeiten, die es gibt, schon der Richtige ist. Und es wird noch eine Zeit dauern, bis man da irgendwie einen Gleichstand erreicht. Aber wir sind glaube ich auf einem guten Weg.

*Timotheus Hell:* Wie schaut es dann unter den Professorinnen aus? Wann gab es da erste oder generell im Lehrkörper, Mittelbau?

*Bernhard Reismann:* Mittelbau, die erste Assistentin, interessanterweise wieder eine Architektin, die Lorle Herdey, 1945/46 bereits. Die hatte aber das klassische Frauenschicksal, muss man dazu sagen. Denn ihr Lehrkanzelvorstand, der Professor Zotter, war Direktor. Sie hat im Prinzip die gesamte Institutsverwaltung übernommen und hat dann nicht mit der vorgeschriebenen Zeit die Habilitierung schafft.

*Timotheus Hell:* Das heißt, damals gab es schon Regeln, sich in einer Mindest... also maximalen Zeit zu habilitieren. Da wäre sie dann was, AO-Professorin?

*Bernhard Reismann:* Sie wäre dann zumindest Dozentin gewesen.

*Timotheus Hell:* Dozentin, also hätte selbst Doktorate betreuen dürfen und eigenständige Lehre. Und das heißt die Konsequenz daraus, dass sie so viel zu übernehmen hatte und nicht fertig wurde, war dann überhaupt die Uni verlassen zu müssen, oder...?

*Bernhard Reismann:* Sie hat dann die Uni eigentlich selbstständig verlassen, weil sie mit ihrem Mann ein Architekturbüro aufgemacht hat. Und da gab es aber interessanterweise immer relativ gute Kontakte zur Hochschule, speziell über den Karl Raimund Lorenz, der ja lange Jahrzehnte bei uns unterrichtet hat und der da immer geschaut hat, dass er die Frauen entsprechend unterstützt und fördert. Und der hat mit dem Herdey zusammen dann einige große Projekte in der Steiermark durchgeführt. Unter anderem unser Wasserbaulabor, oder auf der Karl-Franzens ein paar klasse Projekte wo dann die schon mit dabei war. Die erste Habilitierte war dann die Ulrike Barth 1981 im Bereich Mineralogie, Geologie. Die ist 1993 erste AO-Professorin worden, wobei die erste ordentliche Professorin 1991 wieder Architektin war, nämlich die Karin Wilhelm.

*Timotheus Hell:* So, jetzt wäre es natürlich verwegen, überhaupt noch daran zu denken. In ungefähr einer Stunde Podcast über 200 Jahre Geschichte, über 200? Was haben wir jetzt? 210? Nein? Wow, Wahnsinn, wie die Zeit vergeht. Darüber in so kurzer Zeit nur irgendwie ausführlich zu sprechen. Wenn man jetzt aber neugierig geworden ist, was an dieser TU Graz denn früher war oder an der Technischen Hochschule Graz, gibt es Webseiten, Gibt es Inhalte? Gibt es vielleicht Bücher, die man empfehlen kann? Was hat denn das Archiv der TU Graz so anzubieten?

*Bernhard Reismann:* Also das Archiv der TU Graz hat einmal prinzipiell anzubieten die Möglichkeit zu recherchieren. Aber es gibt darüber hinaus auch gemeinsam mit der Bibliothek eine Publikationsreihe, die heißt Aus Archiv und Bibliothek, wo eigentlich in den letzten Jahren relativ gute Publikationen zu einzelnen Themen entstanden sind, also zum Beispiel zur Technischen Hochschule im Ersten Weltkrieg. Das wird auch weiter fortgesetzt. Es gibt eine relativ gute Publikation, 125 Jahre alte Technik, die die Baugeschichte und Entwicklungsgeschichte der alten Technik darstellt, schön bebildert. Und es gibt das Standardwerk, würde ich sagen, das Buch von Josef Wohinz zur Geschichte der Technik. Das ist wirklich sehr, sehr gut gearbeitet und bringt dann einen wirklich guten Überblick über die Gesamtentwicklung. Also nicht nur was die Lehre anbelangt, was die Wissenschaft anbelangt, sondern auch, was die baulichen Entwicklungen anbelangt, dann gibt es sehr gutes Buch über die Technische Hochschule im Dritten Reich. Das ist wirklich empfehlenswert. Und ja, punktuell gibt es dann einige Publikationen, die entstanden sind mit Alumni gemeinsam mit Forum Technik und Geschichte, wo zum Beispiel dann die Entwicklung des Fachstudiums dargestellt ist. Wo beispielsweise dargestellt ist die Geschichte rund um die Anerkennung des Diplomstudiums 1917 und diese ganzen Dinge. Also es gibt hauptsächlich punktuelle Publikationen, so zu einzelnen speziellen Bereichen grundsätzlich.

*Timotheus Hell:* Na schön, wir werden dann den einen oder anderen Link noch in die Beschreibung vom Podcast aufnehmen. Dann sage ich wirklich herzlichen Dank für deine Zeit fürs Kommen.

*Bernhard Reismann:* Sehr gerne.

*Timotheus Hell:* Viel gelernt, sehr spannend. Danke! [Outro] Lehren, lernen. Lauschen.